Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 29 (1972)

Heft: 8

Artikel: Tennis : vom Exklusivsport zum Volkssport

Autor: Meier, Marcel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-994778

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tennis — vom Exklusivsport zum Volkssport

Text und Fotos: Marcel Meier, Magglingen

Während Jahrzehnten wurde das von England übernommene Tennis auch in unserem Lande bewusst exklusiv gehalten. Der Nimbus «Sport der oberen Zehntausend» haftete diesem Spiel noch lange an und ist heute noch nicht ganz verschwunden. Noch im vergangenen Jahr stellten sich, bei der Beratung über ein Gesuch um Baugrund für eine Tennisanlage, einige Gemeinderäte einer kleinen Stadt auf den Standpunkt, diejenigen, die Tennis spielen wollen, sollen in den 12 km entfernten bereits bestehenden Club fahren. Laien vertreten oft die Auffassung, Tennis sei mehr ein amüsantes Gesellschaftsspiel. So erklärte noch vor zwei Jahrzehnten ein Regierungsrat, Tennis könne nicht im Hochschulsport aufgenommen werden, da es sich nicht um einen Sport im Sinne der Leibesertüchtigung handle.

Vom Exklusiv- zum Volkssport

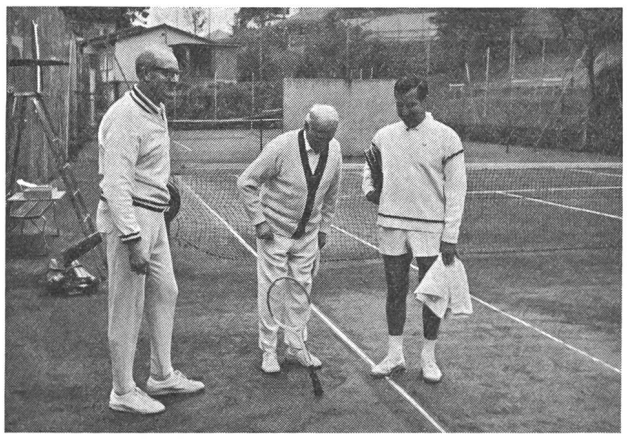
Kurz nach dem Ersten Weltkrieg waren dem Schweizerischen Tennis-Verband (STV) 1000 Mitglieder angeschlossen. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es 7200 und 1972 zählt der STV bereits 55 000 spielende Mitglieder. Damit ist der Tennis-Verband unter Berücksichtigung der Aktiven hinter dem Eidg. Turnverein, dem Fussball- und dem Skiverband der fünftgrösste Sportverband unseres Landes.

Ein Sport mit vielen Vorzügen

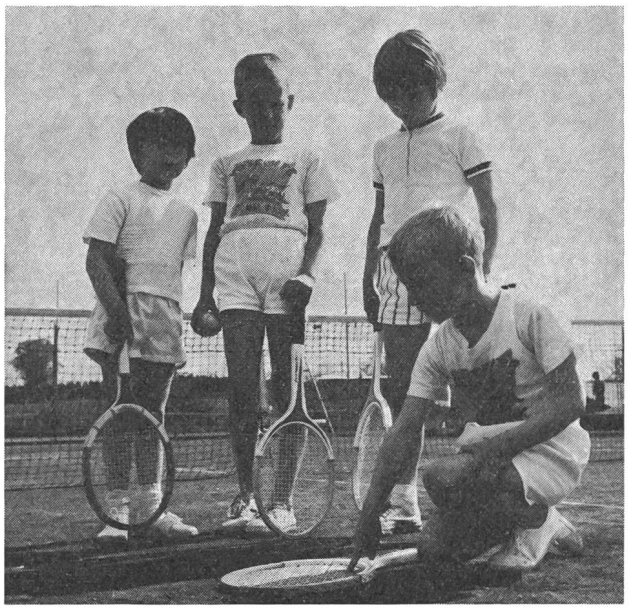
Darüber schreibt der Zentralsekretär des STV, R. L. Stadler: «Weil dem Tennisspiel sehr lange das Exklusive anhaftete, bildete dessen Ausübung so etwas wie einen Wunschtraum für einen nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung. Das elegant anmutende Spiel genoss von jeher viel Sympathie bei Leuten, die vor dem Krieg nie daran denken konnten, es selbst auszuüben. Der zunehmende Wohlstand und die bewusste Demokratisierung des Spiels durch den Schweizerischen Tennis-Verband in den Nachkriegsjahren zusammen mit der Niedrighaltung von Klubbeiträgen und der Ausrüstung hatte zur Folge, dass sich der Mittelstand, die Angestellten und die Beamten, ja sogar die Arbeiterschaft, für das Spiel zu interessieren begannen. Diesem sich überall bemerkbar machenden Bedürfnis kam eine largere Aufnahmepraxis in den Klubs entgegen. Nicht nur das Motiv «erfüllte Wunschträume» lag dieser Entwicklung zugrunde. Tennis hat nämlich beträchtliche Vorzüge zu bieten, vor allem, dass es als Spiel und als Sport betrieben werden kann. Der Spielbetrieb des Menschen drängt ihn stark zum Ballspiel hin. Wo aber ist das Ballspiel im Freien, das wie Tennis nur zwei Ausübende benötigt? Welches andere Ballspiel kann mit gutem Erfolg bis ins höchste Alter betrieben werden? Es sei an König Gustav V. von Schweden erinnert, der seinen Lieblingssport erst mit 88 Jahren und nur sehr widerstrebend auf ärztlichen Rat hin aufgab.

Tennis ist aber auch ein Sport der Jugend. In allen Klubs wird heute den Schülern und Junioren grosse Sorgfalt gewidmet.

Eltern dürfen ihre Kinder unbedenklich auf den Tennisplatz ziehen lassen; sie sind dort auf jeden Fall besser aufgehoben als auf der Strasse. Je früher die Kinder zum Tennis kommen — am besten im Alter von acht bis zehn Jahren — desto leichter lernen sie das fälschlich als «leicht» beurteilte Spiel. In Kursen und später in Junioren-Wettspielen ist den Besten Gelegenheit geboten, ihren Lern- und Bewegungsdrang auszutoben.



Platzwahl vor einem Einzel im Senioren-Länderkampf Oesterreich - Schweiz.
In der Mitte der 80jährige Leo Dubler, der immer noch aktiv mitspielt. Rechts der frühere Davis-Cup-Spieler René Buser, Schweiz. (Foto: Hans Blass)



«Nachwuchs-Doppel» bei der Platzwahl. Der jüngste Spieler dieses Quartetts des TC Zollikofen ist sechs Jahre alt. (Foto: TC Zollikofen)

Als «Spiel» ist Tennis hervorragend geeignet zur Erholung, zum Zeitvertreib, als Entspannung von der täglichen Arbeit. Es gibt keine körperliche Berührung mit dem Spielpartner — somit keine «Fouls» — und die Unfallgefahr ist äusserst gering.

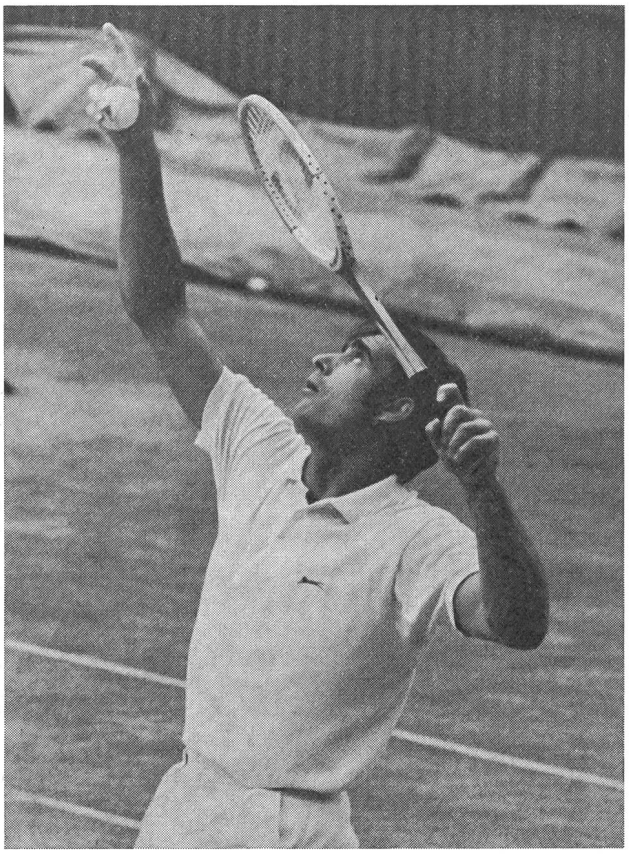
Das Spiel gilt als Inbegriff der Fairness; 90 Prozent aller Partien werden ohne Schiedsrichter ausgetragen. Anderseits kann jeder das Amt des Schiedsrichters ausüben. Das Spiel wirkt elegant und bietet dem Zuschauer selbst in den härtesten Kampfphasen bei Wettbewerben nie einen unästhetischen Eindruck.
Dem Sport wird heute oft vorgeworfen, er reisse die Familie auseinander. Das muss beim Tennis nicht zutreffen, denn das Spiel kann ja von beiden Geschlech-

tern ausgeübt werden. Nicht selten bildet das Tennisspiel das Familienvergnügen. Ueberdies trifft man im Klub auf gleichgesinnte Freunde, andere Eltern mit Kindern. Sie spielen miteinander oder gegeneinander, haben ihren Spass dabei und bleiben doch «en famille».

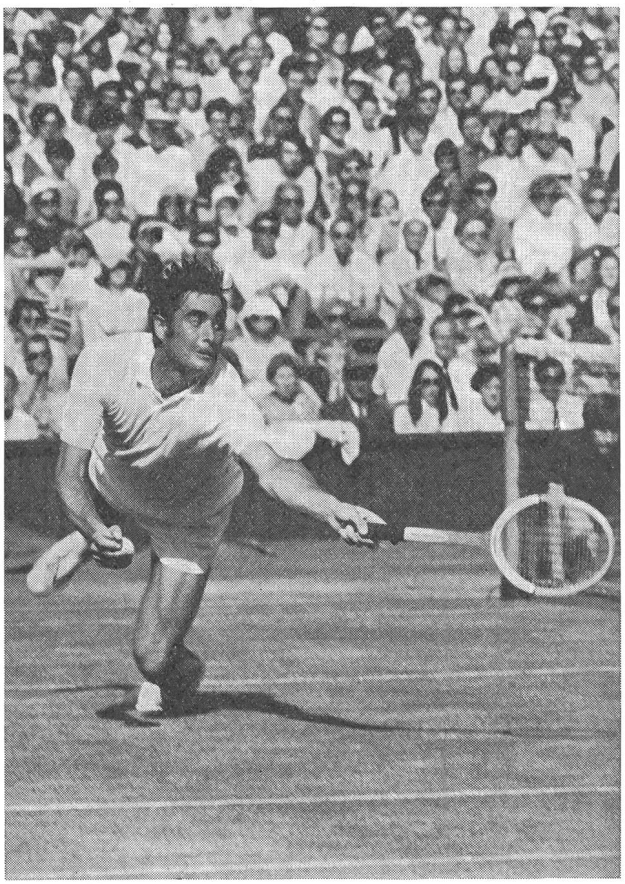
Noch einen Vorteil hat das Tennis. Es braucht keine Mannschaft, ein einziger Partner genügt. Man kann — sofern das Wetter es erlaubt — zu jeder Tageszeit spielen. Das ist für alle jene wichtig, welche unregelmässige Arbeitszeiten haben oder aus anderen Gründen die festen Uebungsstunden anderer Turn- und Sportvereine nicht einhalten können.
Tennis hat seine Besonderheiten, die sich sowohl auf das Körperliche als auch auf das Seelisch-geistige des Menschen auswirken. Die körperlichen Werte sind vor allem in der grossen Mannigfaltigkeit der Bewegung begründet. Während nur eines einzigen Games macht der Spieler eine grosse Zahl von körperlichen Uebungen: er läuft — vorwärts, rückwärts, seitwärts — springt, bückt, streckt und wendet sich; dazu führt er noch Schlag- und Schwungbewegungen aus. Da diese Lauf-, Sprung- und Gymnastikübungen im Spiel unbewusst angewandt werden, sind sie bedeutend kurzweiliger als beispielsweise eine Reihe von «trockenen» Freiübungen. Im Zeitalter des Bewegungsmangels ist Tennis ein «Sport für alle» par excellence.

Tennis als Wettkampfsport in breitem Vormarsch

Es war weiter oben zu lesen, dass Tennis den Vorzug besitze, als «Spiel» und als «Sport» betrieben werden zu können, das heisst entweder zur Entspannung aus Freude an der Bewegung, «zum Plausch» oder als Wettkampf- und Leistungssport, zum Kräftemessen. Einen guten Begriff von der Entwicklung auf dem sportlichen Sektor gibt der Jahresbericht des STV in seinem Abschnitt «Dokumentation und Statistik». In diesem Jahr nehmen zum Beispiel rund 1230 Mannschaften an der offiziellen Mannschaftskonkurrenz, den schweizerischen Interklubmeisterschaften teil. Eine riesige Zahl, wenn man bedenkt, dass sich 1939 ganze 118 Teams um die Titel in drei Kategorien bewarben. Den 500 Teilnehmern von damals stehen heute rund 10 000 Spielerinnen und Spieler gegenüber.

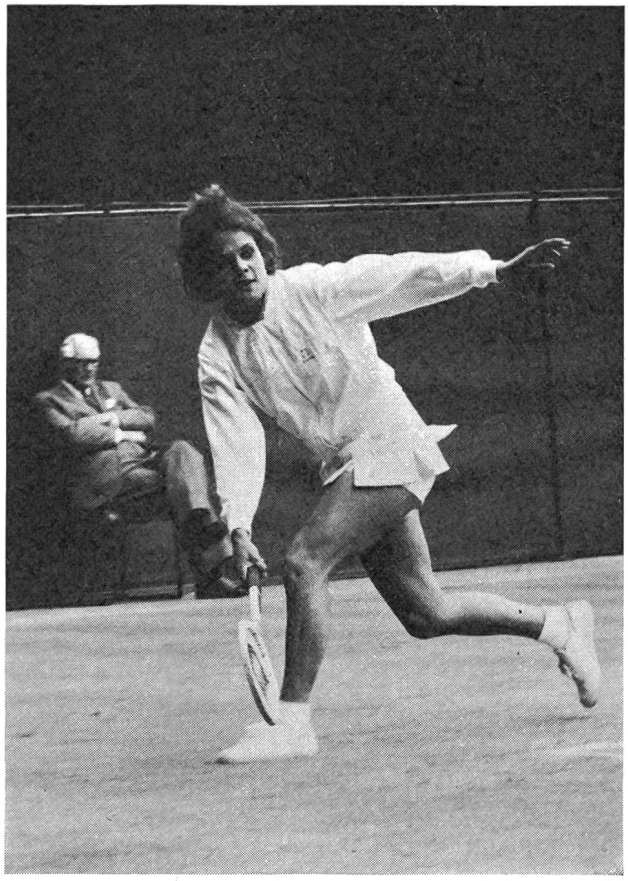


Tennis verlangt unter anderem Konzentration . . .

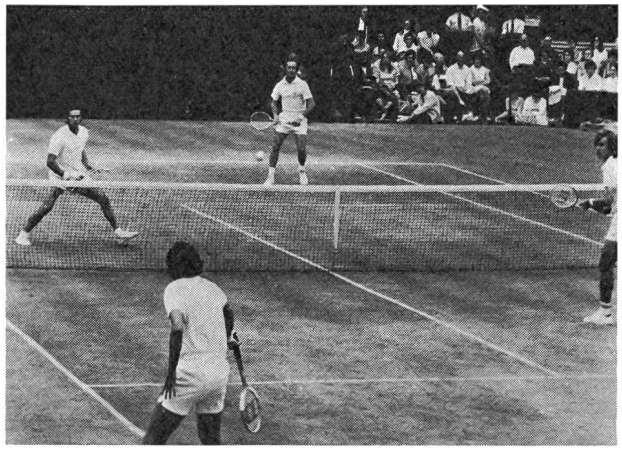


Härte und Zähigkeit . . .

Ein weiterer Pfeiler des sehr ausgedehnten Spielbetriebes in der Schweiz sind die Turniere. Ihre Zahl hat sich im Vergleich zu den Vorkriegsjahren auf über 150 verdreifacht. Vor allem aber sind die Teilnehmerzahlen mächtig angestiegen. Bei einem ungefähren Durchschnitt von 100 werfen die Einsätze an den grossen städtischen Meisterschaften mit Spitzen von über 500 Spielern grosse organisatorische Probleme auf.
Es würde zu weit führen, hier alle Initiativen im Spitzentennis mit seinem grossen Trainingsaufwand und den zahlreichen Repräsentativspielen auf dem internationalen Plan anzuführen. Seit der Ausdehnung vom reinen Sommersport auf das Winterhalbjahr mit seinen Hallenspielen hat die breite Spitzenklasse während rund zehn Monaten Wettkampfgelegenheit.
Der Tennis als Wettkampf bestreitende Spieler muss in immer stärkerem Mass Athlet sein, da die Anforderungen in dem manchmal mehrere Stunden dauernden Ringen um den Sieg gross und vielseitig sind. Die wichtigsten Eigenschaften: ein gutes Laufvermögen, Ausdauer, Härte, Zähigkeit, Widerstandsfähigkeit, Beweglichkeit, Reaktionen, Reflexe und natürlich Ballgefühl, technisches Können (Schlagtechnik) und Spielintelligenz im Hinblick auf die taktische Spielführung. Dazu kommt eine überdurchschnittliche Konzentrationsfähigkeit, manchmal während mehrerer Stunden. Je höher das Können, desto grösser sind die Anforderungen moralischer, technischer und taktischer Natur.



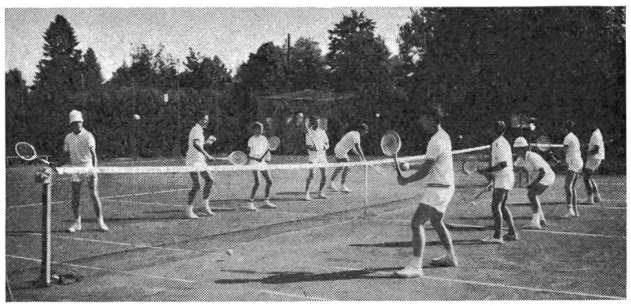
Natürliches Ball- und Rhythmusgefühl . . .



Spielwitz, Spielintelligenz und reifes taktisches Können.

Enormes Interesse bei der Jugend

In St. Gallen wurden die Schülerinnen und Schüler der Kantonsschule befragt, welche Sportart sie am liebsten im freiwilligen Schulsport belegen möchten (Skifahren und Schwimmen waren ausgeklammert). An erster Stelle stand zur grossen Ueberraschung Tennis gefolgt von Judo. Für die Tennisferienkurse der Schuldirektion der Stadt Bern meldeten sich gegen 600 Buben und Mädchen. Im Frühjahr 1968 wurden in Basel vom Schulinspektorat Tenniskurse ausgeschrieben. Man rechnete optimistisch mit zirka 300 bis 400 Anmeldungen. Die Organisatoren wurden aber mit Anmeldungen geradezu überschwemmt, es waren über 1000.



Tennis als Schulsport (Foto: J. Vollmeier, St. Gallen)

Tennisplatznot — das grosse Problem

Die «Entdeckung» des Tennissportes durch Zehntausende von jungen und älteren Menschen jeden Standes ist im Hinblick auf die Volksgesundheit höchst erfreulich. Indessen bereitet das von Jahr zu Jahr krasser werdende Missverhältnis zwischen der Zunahme der Spieler und der Zunahme an Spielplätzen den Verantwortlichen des Schweizerischen Tennis-Verbandes grosse Sorgen.

Heute tummeln sich siebenmal mehr Spieler auf über etwa zweimal mehr Plätzen als 1945.

In Zahlen: 55 000 Spielern stehen nur doppelt so viele Courts zur Verfügung wie 7 000 Spielern. Als Norm gelten 25 Spieler pro Uebungsplatz. Der schweizerische Durchschnitt ist jedoch bereits bei 37,3 angelangt, und bei den grossen Klubs in den Städten liegt das Mittel schon bei zirka 75 pro Court!

Der Zuwachs an Spielern in den letzten zehn Jahren betrug jeweils zirka 10 Prozent, die Zunahme der Courts nur 3 Prozent.

Angesichts dieser Zahlen ist es leicht auszurechnen, dass sich das Schweizer Tennis bei anhaltendem Bedürfnis — und darüber besteht kein Zweifel — dem «Erstickungstod» mit jedem Jahr etwas mehr nähert, wenn die Zahl der Tennisplätze in den kommenden Jahren nicht massiv erhöht werden kann. Denn schon heute sind vor allem die Klubs in den Städten an der oberen Grenze ihrer Kapazität angelangt. Die Zahl derer, welche nur noch ihre alljährlichen Abgänge ersetzen können und lange Wartelisten anlegen müssen, wird immer grösser.

Unter diesen Umständen droht der Tennissport in der Schweiz wieder in jene «Exklusivität» zurückzufallen, die nach dem Krieg mit grossen Anstrengungen überwunden werden konnte.

Opfer dieser Entwicklung werden jene sein, denen man am liebsten einen geborgenen Platz in einer Gemeinschaft gönnen möchte, anstatt sie auf der Strasse und in den Bars herumlungern zu sehen: die Jungen! sie werden ausgeschlossen bleiben zugunsten der älteren Klubmitglieder, deren Anciennetätsrechte gesichert sind. Damit wird auch hier das bei den Jungen so verspönte «Establishment» gefördert. Eine solche Entwicklung sollte unter allen Umständen verhindert werden. (R. L. Stadler.)

Anhaltend grosses Bedürfnis

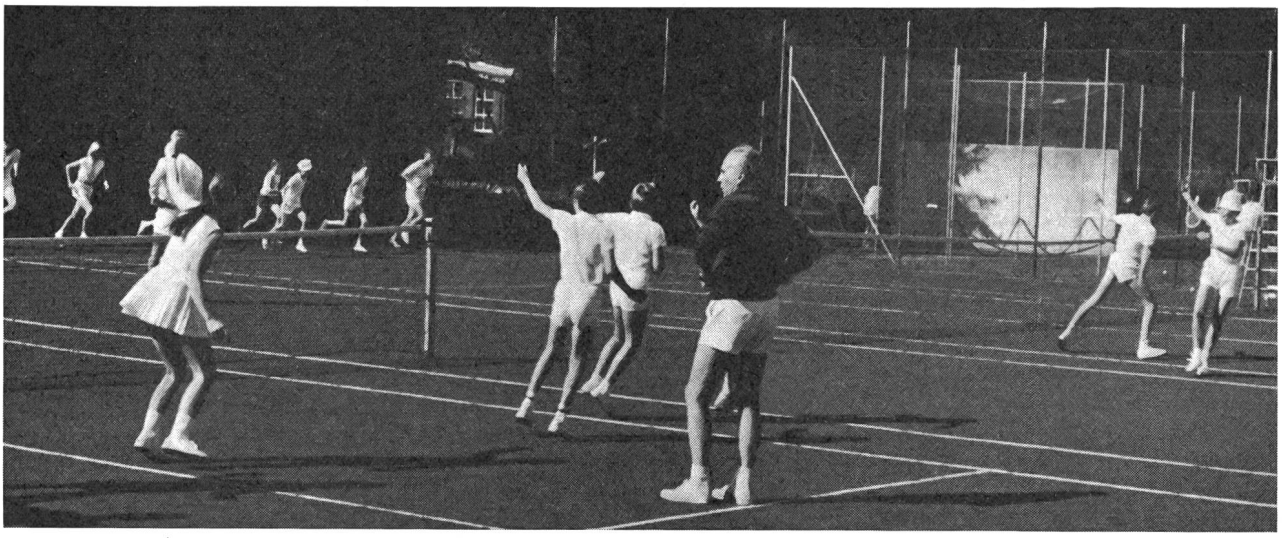
Viele Anzeichen deuten auf einen weiteren Andrang zum Tennis hin. Die in die Tausende gehende Beteiligung an den von der Stadt Zürich ins Leben gerufenen «freien Tenniskurse», die innert wenigen Tagen ausverkauften Kurse der Migros-Klubschule im Berner Allmend-Stadion mit gegen 300 Teilnehmern, die langen Wartelisten der Stadtklubs und die Ausbuchung neuer Tennisklubs im Grossstadtbereich, bevor nur der erste Spatenstich zu einer Anlage getan ist, sind zwingende Beweise dafür, dass viele sich zum Tennis hingezogen fühlen, und früher oder später diese Sportart betreiben möchten.

Mit einiger Besorgnis blickt man der Einführung von «Jugend und Sport» entgegen, denn es werden sich Tausende von Jugendlichen für Tenniskurse anmelden. Die Versuchskurse, die in den letzten vier Jahren durchgeführt wurden sowie die Experimente im Schulsport beweisen das grosse Interesse. Schulsport und «Jugend und Sport» werden in den nächsten Jahren also sehr viele Kinder und Jugendliche mobilisieren. Wo aber, so fragen sich die Verantwortlichen im STV, sollten sie in dieser Sportart eingeführt werden und hernach ihre Spieltätigkeit ausüben, wenn die privaten Klubs bereits überfüllt und keine öffentlichen Courts vorhanden sind.

Der Bau von öffentlichen Plätzen wird unerlässlich

Durch Aufnahme des Tennis im freiwilligen Schulsport sowie durch die Einführung von «Jugend und Sport» drängt sich der Bau von öffentlichen Tennisplätzen immer mehr auf.

Da die Landreserven, welche für Sportplätze in Frage kommen, oder die Grünzonen, die sich für Tennisplätze eignen, vorwiegend im Besitze von Gemeindewesen sind, müssen diese überzeugt und gewonnen werden.



Aus einem «Jugend+Sport»-Versuchskurs in Winterthur

Möglichkeiten von Tennisanlagen besonders für den Schulsport und «Jugend und Sport»

— Auf Schulturnplätzen können Kleintennis-Plätze erstellt werden. (Bodenhülsen, Pfosten, Netz, Tennisplatzzeichnung.)
— Einbau von Tennisplätzen auf den Kunsteisbahnflächen, Beispiele: Basel, Bern, St. Gallen, Zürich, Zug, Dübendorf, Küsnacht, Wallisellen usw.
— Erstellen von Wänden auf den Schulturnplätzen für das Wandtraining. Solche Wände können auch für «Wandball» verwendet werden.
— Einzeichnung der Netzhöhe und von Zielen für das Wandtraining in Turnhallen.
— Erstellen von Tennisplätzen (Kunststoffbeläge) auf zentralen Schulsportanlagen. (Solche Plätze können für Kleinhandball, Basketball, Volleyball und Tennis verwendet werden).

Privatplätze sind heute kaum mehr möglich

Ueber 400 Tennisklubs haben ihre bestehenden Anlagen im wesentlichen selbst finanziert und unterhalten sie selbst. Sie leisten damit einen beträchtlichen Beitrag an die Pflege der Leibesübungen in der Schweiz. Die Schaffung neuer privater Anlagen, insbesondere in den grossen Zentren, ist indessen heute infolge der Verhältnisse auf dem Grundstück- und Finanzmarkt sozusagen unmöglich. Angesichts der heutigen Verbreitung des Tennissports und des anhaltenden Interesses dafür — der Schweizerische Tennisverband ist schon heute nach der Zahl der Spieler die fünftgrösste Sportorganisation in unserem Lande — sollte heute jedes neu geplante und gebaute Sportzentrum auch Tennisplätze einschliessen.

Bereits ist die Stadt Zürich mit dem guten Beispiel vorangegangen und wendet eine Lösung an, die sich auch für andere Städte empfiehlt.
Sie selber erstellte in den letzten Jahren, meist im Rahmen anderer Sportbauten, rund 80 Tennisplätze und vermietet sie je zur Hälfte an nicht klubgebundene Spieler und an Tennisklubs. Im Gegensatz zu anderen Sportbauten oder zum Beispiel zu öffentlichen Parkanlagen (die auch jedermann zugänglich sind), welche die Finanzen der Stadt belasten, können die Erstellungskosten und der Unterhalt bei Tennisanlagen aus den erhobenen Mieten gedeckt werden! Solche Lösungen haben den Vorteil, den Bedürfnissen der Bevölkerung zu entsprechen, ohne die Erbauer zu belasten. Eine Uebernahme dieser Praxis, oder ähnliche Hilfeleistungen durch andere Städte und grössere Ortschaften sind nachahmenswert im Interesse der weiteren Verbreitung der Leibesübungen.

«Mini-Tennis» für die Kleinsten

Man weiss von Big Bill Tilden, der sich zehn Jahre lang an der Spitze der Weltrangliste behaupten konnte, dass er schon mit sechs Jahren zum ersten Mal einen Schläger schwang. In seinem heute noch lesenswerten Lehrbuch schreibt der Exweltmeister: «Es ist gerade ein halbes Jahrhundert her, als ich zum ersten Mal einen Tennisschläger in die Hand nahm und mit kläglichem Erfolg meinen ersten Ball traf. Es lag irgendetwas in dem Klang, den der Ball auf den Saiten hervorbrachte, das mich faszinierte und das ich nie vergessen werde, wenn es auch durch das Klirren einer Fensterscheibe leicht gestört wurde. Für meine sechs Jahre war das ein neues Gefühl; eines, das nun mit sechsundfünfzig noch denselben Reiz auf mich ausübt,

während die zerbrochene Fensterscheibe längst vergessen ist. Ich kann jetzt, «so schliesst Tilden diesen Absatz, «Den Ball wenigstens meist im Platz behalten.» Auch vom gegenwärtig erfolgreichsten Profispieler, dem rothaarigen Australier Rod Laver, dem es zweimal gelang, den Grand Slam, das heisst im gleichen Jahr die vier grössten Weltturniere zu gewinnen, weiss man, dass er bereits mit sechs Jahren das Spiel mit Ball und Schläger begann.
Leider sind nun aber die normalen Schläger und Bälle wegen ihres Gewichtes und ihrer Grösse für Kinder ungeeignet.

Mit sechs Jahren beginnen dank Kurzschläger

Bei uns beginnen die meisten Kinder erst mit zehn bis zwölf Jahren mit dem Tennis. Der späte Beginn hat verschiedene Nachteile zur Folge. Drüber schreibt der Tennispädagoge Dietmar Hiersemann:
Kaum hat der Zehnjährige die ersten Grundzüge des Tennisspielens erlernt, so verlässt er die vorpuberale Phase (W. Zeller) und damit den Lebensabschnitt, in dem er sowohl körperlich (Harmonie) als auch seelisch-geistig die günstigsten Voraussetzungen zum Erlernen neuer Bewegungsformen hat. Dem disharmonischen und labilen Erstpuberalen (zwölf bis fünfzehn Jahre) aber bereitet das Erlernen der richtigen Schlagtechnik erhebliche Schwierigkeiten. Aus seiner psycho-physischen Struktur heraus steht er dem «langweiligen Ball-über-das-Netz-Schlagen» ablehnend gegenüber und zieht andere Ballspiele (Fussball, Handball usw.) in denen er sich kämpferisch austoben kann, dem Tennisplatz vor. Beginnt nun das Kind schon mit sechs Jahren spielerisch die ersten Schläge zu üben, so werden mit dem Eintritt in die Pubertät die technischen Grundlagen schon soweit beherrscht, dass der Jugendliche auch im Tennisspiel seine phasenspezifischen «Forderungen» erfüllt sieht.
Wie aber sollen sechsjährige Kinder Bewegungsformen in einem Sport erlernen, in dem kindgemässe Sportgeräte und entsprechende Uebungsplätze fehlen? Kindgemässes Tennis heisst Schläger, Bälle, Platzbegrenzungen und Netzhöhen auf Kindesebene zu reduzieren und eine dem Spielbetrieb des Kindes entsprechende Lehrmethode zu finden!

Hebelwirkung ist entscheidend

Hier nun eine Methode, die unsere Kleinen zum «Mini-Tennis» führen soll: die «Kurz-Schläger-Methode», eine methodische Parallele zur Kurzskimethode. Sie enthält folgende Gedanken: Selbst die sich im Augenblick auf dem Markt befindenden Kindertennisschläger, die etwas kürzer und etwas leichter als die normalen Tennisschläger sind, erweisen sich als zu schwer für das schwache Handgelenk eines Zehnjährigen. Die Folge ist ein täglich auf unseren Tennisplätzen anzutreffendes Bild: mit nach unten hängendem Schläger schlagen die Kinder die Bälle unkontrolliert über das Netz. Durch den langen Stiel und der daraus resultierenden ungünstigen Hebelwirkung wird das Handgelenk der Kinder zu stark beansprucht, so dass der Schläger «herunterfällt».
Soll nun ein um vier Jahre jüngeres Kind seine ersten Schläge versuchen, so muss diese Hebelwirkung des langen Schlägerstiels ausgeschaltet werden. Ein «Minischläger» mit einem nur 15 bis 16 cm langen Stiel, einer kleineren Schlagfläche und geringerem Gewicht erfüllt diese Forderung.
Nach etwa einem Jahr ist das Handgelenk des Kindes schon so weit gekräftigt, das Schlagvermögen so weit fortgeschritten, dass nun mit einer mittleren Schlägergrösse gespielt werden kann. Der Stiel hat nun eine Länge von 25 cm, und methodisch gesehen wird die Gewöhnung von der beginnenden Grobformung abgelöst.
Spätestens nach weiteren zwei Jahren — je nach Talent bzw. Konstitution eventuell wesentlich früher — kann zum normalen Kindertennisschläger übergewechselt werden. Das Kind kann schon spielen und beherrscht die einfachsten taktischen Spielzüge. Sein Handgelenk ist durch das Ueben weiter gekräftigt und der gebräuchliche Bambinoschläger nicht mehr so schwer. Mit dem Schlag- und Spieltraining kann begonnen werden.

Eine weitere Möglichkeit bietet das Speckbrett

Das Spiel mit dem Holzbrett ist in Australien und Amerika bekannt unter dem Namen «Paddle-Tennis». An vielen Meeresstränden kann man eine Abart davon beobachten, das sogenannte «Beach-Ball».
In der Bundesrepublik Deutschland wurde in verschiedenen Ländern das sogenannte Speckbrett-Tennis in der Volksschule eingeführt, so dass dann im freiwilligen Schulsport das Normaltennis schon auf einer höheren Stufe gepflegt werden kann. Sehr starke Verbreitung fand das Minitennis auch in der CSSR. Richard Schönborn, der Verbandstrainer des Deutschen Tennis-Bundes schrieb darüber:
«Praktisch die Mehrzahl der heutigen Spitzenspieler nämlich Kodes, Holecek, Kukal, Koudelka, Pala, Medonos und Hutka, haben mit dem Kindertennis angefangen. Was versteht man aber eigentlich unter Kindertennis? Eine einheitlich organisierte Ausbildung der Kinder zwischen acht und zwölf Jahren. Hier darf noch kein regelrechter Tennis-Unterricht erteilt werden. Die Kinder sollen Tennis spielen, aber wie sie es tun sollen, muss einheitlich gemacht werden. Der CSSR-Verband ist nicht der Erfinder dieser Kinder-Schule, sondern sie kommt aus Australien und Amerika. Leider ignorieren viele europäische Länder diese vortreffliche Idee.
Um es den Kindern zu erleichtern, ist man in den USA und Australien darauf gekommen, Holzschläger zu verwenden. Diese Methode wurde von der CSSR bereits vor mehreren Jahren übernommen, weiter verfeinert und im ganzen Land eingeführt. Diese konsequente Methode war meines Erachtens der wahre Grund, warum die CSSR-Spieler so schnell in die europäische Spitzenklasse kamen. Durch leichte Holzschläger sollen den Kindern die Grundschläge in kürzester Zeit beigebracht werden, durch kleinere Plätze und niedrige Netze sollen die Kinder frühzeitig den richtigen Tenniskampf mit Taktik, Raffinesse und Zählweise erlernen. Bei uns hat dies den Kindern grossen Spass bereitet. Die verhältnismässige lange Lernperiode mit dem grossen Schläger wird enorm verkürzt. Ein Kind, das mit dem achten Lebensjahr anfängt, erfährt viele Vorteile und kann im Alter von zehn bis zwölf Jahren mit einem leichten grossen Schläger ohne Schwierigkeiten zum normalen Tennis überwechseln.
Nun beherrscht das Kind ja schon alle Schläge und einige taktische Finessen, die es in vielen Kinderturnieren erlernt hat. Der unelastische Holzschläger erlaubt keine unorthodoxen Schläge, da der Ball sonst nicht über das Netz fliegt. Hier muss sauber und gerade geschlagen werden, der Schläger ist leicht, das Handgelenk wird weder strapaziert noch hängengelassen. Das Kind deckt wie ein Erwachsener den Tennisplatz. Das Spiel ist billig. Plätze können überall gebaut werden, und alte Tennisbälle gibt es immer. Das Büchlein über Kindertennis, das bei uns sehr populär war, hat Frantisek Burianek geschrieben, der schon vor drei Jahren gestorben ist. Er war ein guter Tennislehrer und empfahl, von den alten Tennisbällen den Filz zu lösen, damit die Bälle nicht so schwer sind. Man kann es natürlich auch mit leichten weissen Gummibällen machen.